



Hasenburg, Annette, Roxana Schwab, Juliane Farthmann (Hg.), *Sexualität nach gynäkologisch-onkologischen Erkrankungen*, De Gruyter, Berlin 2020, 179 S., geb., 69,95 €

Schon der Titel weist auf die spezielle störungsspezifische Ausrichtung des Buches hin, was im Feld sexualtherapeutischer Literatur eher ungewöhnlich ist. Von den 23 Autor_innen des Bandes sind 19 weiblich, 21 kommen aus der gynäkologischen Fachrichtung, 2 aus den „Psychofachern“. Das ergibt hohe Sachkompetenz mit gynäkologisch-onkologischem Schwerpunkt und ein dem Thema angemessenes Überwiegen weiblicher Sichtweisen. In einigen Beiträgen gerät dabei die Perspektive des (männlichen) Partners etwas in den Hintergrund, aber das wird durch andere Kapitel, die gerade der Partnerschaft und der Betroffenheit und Beteiligung des Partners Raum geben, ausgeglichen.

Vorwort und Einführung befassen sich mit der Bedeutung von Lebensqualität und speziell Sexualität in Leben und Medizin – für primär somatisch orientierte Ärzt_innen ein wichtiger Hinweis. Im Kapitel „Was müssen FrauenärztInnen über die weibliche Sexualität wissen?“ kommt ein kurzer, aber lehrreicher Überblick zu den weiblichen sexuellen Funktionsstörungen einschließlich der Störungen der Appetenz, zu Schmerzen und zu Vaginismus. Als Nächstes wird die Endokrinologie der Sexualität ebenso übersichtlich dargestellt. Besonders gelungen und praxisnah fand ich den Abschnitt zur Kommunikation zwischen Arzt und Patientin, aber auch im Paar. Bezeichnend sind die Überschriften: „Warum ist das Reden über Sexualität immer noch schwierig?“ und „Reden über Sexualität ist nichts für Feiglinge – aber man kann fast alles lernen.“

Subjektive Krankheitstheorien von Krebspatientinnen werden anhand von Studien erläutert. Erstaunlich fand ich die häufige Vermutung (68% der Befragten) einer psychischen Ursache der Krebserkrankung, wohingegen die ätio-

logische Krebsforschung einen derartigen Zusammenhang weitgehend ausschließt und allenfalls Verlauf und jedenfalls Bewältigung der Erkrankung mit psychischen Faktoren assoziiert.

Umfangreich dargestellt wird das (auch) für sexuelle Lustlosigkeit verantwortliche im Rahmen der Krebserkrankung und ihrer Behandlung häufig auftretende Fatigue-Syndrom, gekennzeichnet durch körperliche Schwäche, Antriebs- und Interesselosigkeit und kognitive Beeinträchtigungen. Behandlungsansätze mit körperzentrierten Übungen und Psychotherapie werden erläutert; für die Wirkung medikamentöser Strategien einschließlich Naturheilmittel ist die Evidenz weniger klar.

Den Hauptteil des Buches nimmt eine systematische Übersicht über die gynäkologischen Krebserkrankungen, ihre jeweilige Auswirkung auf das Befinden mit Fokus auf die Sexualität sowie Optionen der Behandlung (Operation, Bestrahlung, Medikamente wie Zytostatika und Hormonblocker) und deren typische Nebenwirkungen ein. Medikamentöse Optionen zur Verbesserung der Situation wie Hormonersatztherapie, nicht-hormonelle Behandlung und Psychopharmaka werden erörtert. Für klinisch tätige Gynäkolog_innen sind das sicher wichtige Hinweise, die den Blick eben gerade auch auf Aspekte der Sexualität lenken, die wiederum nach Erfahrung der Autorinnen von den Patientinnen selten spontan geäußert werden.

Wieder von allgemeinem Interesse und auch für Psycho- und Sexualtherapeut_innen hilfreich sind die Kapitel zur psychoonkologischen Begleitung und zu Krebs im partnerschaftlichen Kontext, wobei auch homosexuelle Partnerschaften und die Betroffenheit von Kindern bei einer Erkrankung der Mutter berücksichtigt sind. Auch das Tabuthema „Sexualität in der Palliativsituation“ ist in einer einfühlsamen Weise abgehandelt. Für den Psychiater besonders wertvoll ist der von Michael Berner bearbeitete Abschnitt zu erwünschten und unerwünschten Wirkungen von Psychopharmaka, der die Übersicht über die Auswirkungen dieser Medikamentengruppe auf die Sexualität auf den aktuellen Stand bringt.

Einige Kasuistiken runden das Buch ab und lassen die theoretischen Ausführungen lebendig werden. Jedem Kapitel ist ein Literaturverzeichnis beigefügt, das Vertiefung und Vergewisserung der wissenschaftlichen Grundlagen ermöglicht.

Einiges könnte bemängelt werden: In der Konzeption des Buches die Verteilung auf ein 23-köpfiges Autorenkollektiv für 160 Seiten Text. Das führt zu einer gewissen Redundanz und da und dort zu Unübersichtlichkeit. Im Detail, die eine oder andere Kleinigkeit – beispielhaft gleich auf S. 2 der Vorschlag, die Sexualfunktion durch allgemeine oder spezielle Fragebögen zu erheben, während der naheliegende Hinweis auf das ärztliche Gespräch („Wir schreiten zum Äußersten und fragen die Patientin.“) fehlt. Oder die etwas verdrehte Darstellung der mit Schmerzen einherge-

henden sexuellen Funktionsstörungen, laut Definition mit „Dyspareunie“ identisch, dann aber als innere und äußere Dyspareunie wie eine andere Diagnose dargestellt.

Das ändert aber nichts an der sehr positiven Gesamteinschätzung. Es ist verdienstvoll und wichtig, den Aspekt der Sexualität in die Praxis der gynäkologischen Onkologie einzubeziehen und die dort Tätigen dafür zu sensibilisieren. Soweit ich das einschätzen kann, ist das Buch dazu geeignet. Auch für nicht gynäkologisch erfahrene und aktive Sexualtherapeut_innen finden sich wertvolle Hinweise und die Möglichkeit, Einzelheiten beim Kontakt mit einer betroffenen Patientin nachzulesen. Für die sexualmedizinische Bibliothek ergänzt der Band die kleine Zahl von Veröffentlichungen zu sexuellen Störungen im Zusammenhang mit körperlichen Erkrankungen und deren Behandlung. Mit einem allerdings anderen, nämlich allgemeineren Ansatz, bleibt hierfür Zettl, S., Hartlapp, J., *Sexualstörungen durch Krankheit und Therapie. Ein Kompendium für die ärztliche Praxis* von 1997 Standard.

Wolfgang Weig (Osnabrück)



Drimalla, Elisabeth, *Sexuelle Funktionsstörungen. Leitfaden für die Psychotherapie und ärztliche Praxis*, Schattauer, Stuttgart 2021, 256 S., geb., 38 €

„Es ist schon (fast) alles gesagt, nur noch nicht von allen“ – dieser Kalauer kommt mir bei der Flut sexualtherapeutischer Lehrtexte in den Sinn. Wie bei der Einführung neuer Medikamente wäre nach dem Mehrwert gegenüber der Standardliteratur zu fragen. Nun legt der Schattauer Verlag in Ergänzung seiner recht verzweigten Reihe zum Thema das neue Buch von Elisabeth Drimalla über sexuelle Funktionsstörungen vor.

Die Autorin beschreibt zunächst den „biopsychosozialen Ansatz als Grundlage von Diagnostik“ (1ff). Theoretisch bekennt sie sich zu diesem ganzheitlichen Modell unter Einschluss auch der kulturellen Dimension; tatsächlich begrenzt sich die Darstellung jedoch weitgehend auf biologisch-medizinische und tiefenpsychologische Erklärungsansätze, die unverbunden nebeneinander stehen bleiben.

Schwerpunkte setzt die Autorin beim Kollisionsmodell von Willi, der Bindungstheorie von Bowlby und dem psychodynamischen Ansatz des Strukturniveaus. Hinsichtlich soziokultureller Faktoren gibt sie den Mythen von Bernie Zilbergeld Raum. Wieso auch das Stichwort „Streß“ hier zugeordnet wird, das eher psychosomatisch-physiologisch zu beschreiben wäre, habe ich nicht verstanden. Andere zentrale Modelle v.a. aus Lerntheorie, systemischer Betrachtung und Sexualforschung im engeren Sinn findet man später in anderem Zusammenhang in „Werkzeugkoffern“ und störungsspezifischen Beiträgen.

Der von der Autorin beschriebene Therapieansatz ist im Wesentlichen tiefenpsychologisch fundiert. Auch hier werden medizinische Anteile in Diagnostik und Behandlung eher unverbunden mit erwähnt – der berufliche Hintergrund als Allgemeinärztin, die inzwischen offenbar ausschließlich psychotherapeutisch tätig ist, scheint durch. Alle anderen therapeutischen Modelle und Strategien packt das Buch in einen „therapeutischen Werkzeugkoffer“ (99), in dem sich dann unspezifische Methoden wie die „Achtsamkeit“, aber auch das Arsenal der sexualtherapeutischen Verfahren vom *Hamburger Modell* und dessen Weiterentwicklung im *Hannoveraner Modell* über systemische und kommunikationszentrierte Verfahren wie die *Syndyastische Sexualtherapie* bis hin zum etwas entlegenen *Sexocorporel* wiederfinden. All diese doch sehr elaborierten Modelle werden nur angerissen; zur weiteren Information wird auf das von Reinhard Maß und Renate Bauer verfasste *Lehrbuch Sexualtherapie* (2016) aus dem gleichen Verlag und befremdlicherweise nicht auf die Originalliteratur verwiesen.

In den Therapiebeispielen bedient sich die Autorin dann aus den verschiedenen Fächern des Werkzeugkoffers und baut diese in ihre primär tiefenpsychologische Therapie ein. Im Therapie-Teil des Buches erfahren wir auch einiges über störungsspezifische Behandlungsansätze. Wieder etwas fehlplaziert finde ich den Abschnitt zu homosexuellen Paaren, andere Hinweise auf ‚queer sexuality‘ fehlen. Wichtig ist die Aufzählung möglicher Fallstricke in der Therapie.

Getrennt nach Geschlechtern beschreibt die Autorin die einzelnen als sexuelle Funktionsstörung subsummierten Beschwerdebilder. Sie hält sich dabei eng an die Definitionen von DSM 5, weist auf die Bedeutung des subjektiven Leidensdrucks hin, verzichtet aber ansonsten auf kritische Diskussion, die m.E. hinsichtlich der Lustlosigkeit und der verunglückten Diagnosen „ED“ und „EP“ naheliegend wäre. In der Darstellung folgt sie einem klassisch medizi-